

WISCH UND WEG

Printed by: www.image.com



Wischen als Hochleistungs- anstatt Hausfrauensport: Martin Reichel (links) und Mathias Genner zeigen's vor.

Es ist ein beschwerlicher Kampf um Anerkennung, gegen Vorurteile und ein Mauerblümchendasein: **Curling** hat in Österreich einen schweren Stand, womit man sich aber nicht abfinden will. Eine Bestandsaufnahme inklusive Selbsttest.

TEXT BIRGIT RIEZINGER | FOTOS CHRISTIAN FORCHER

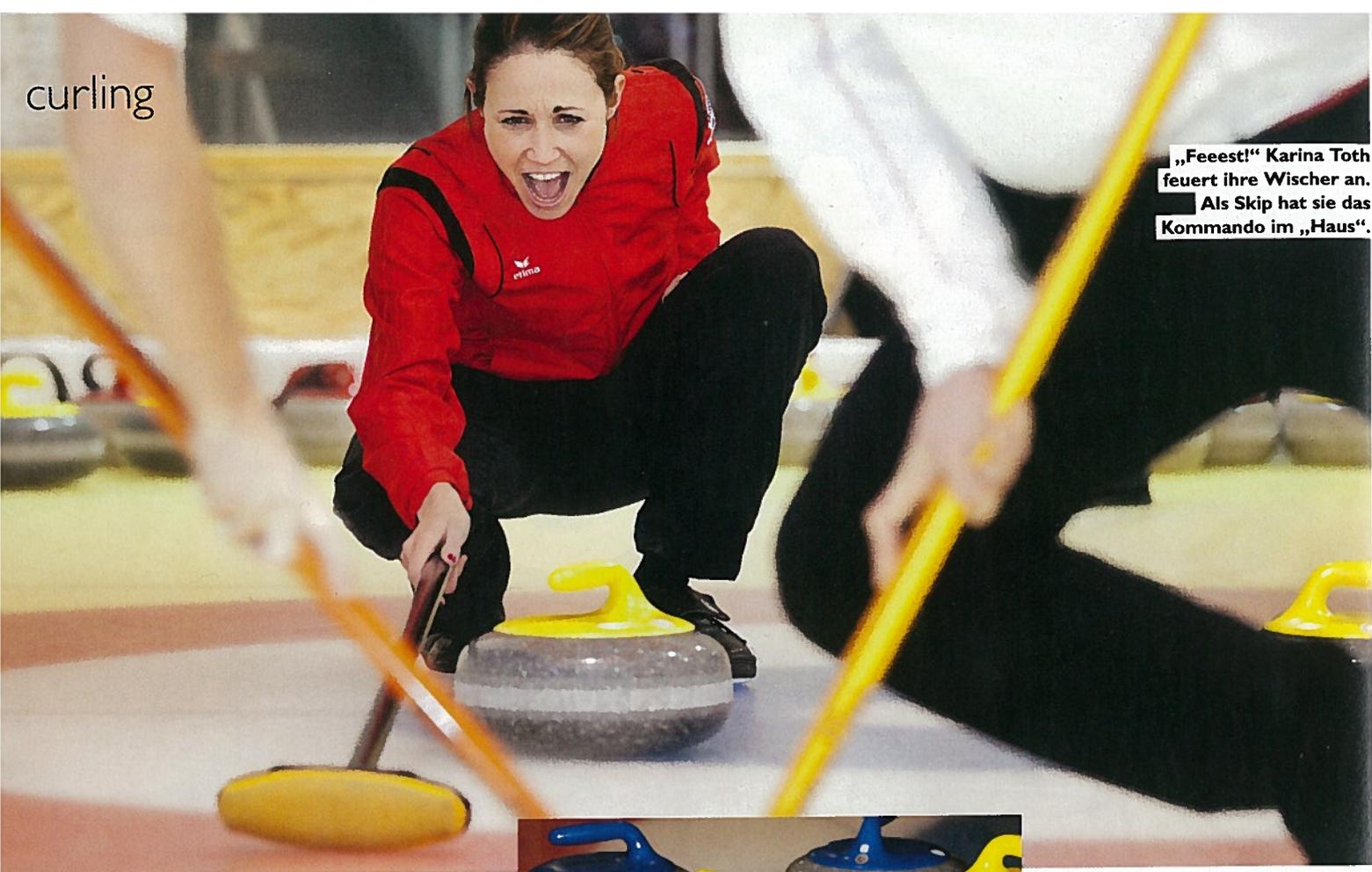
7.2.98 – der Eröffnungstag der 18. Olympischen Winterspiele, ein schwarzer Tag für Österreichs Wintersport. Von diesem Tag an konnte die Wintersportnation Österreich nicht mehr von sich behaupten, schon in allen olympischen Wintersportarten vertreten gewesen zu sein. Verantwortlich für diesen ärgerlichen weißen Fleck in der rot-weiß-roten Bilanz: Curling. Curling? Eine Frage, die sich nicht nur Österreichs verduzte Sportkonsumenten stellten. Und da waren noch viele andere Fragen wie „Ist das überhaupt ein Sport?“, „Was ist das für ein Sport?“, „Wischen die da tatsächlich mit einem Besen?“. Eine Antwort auf diese Fragen war schnell gefunden: „Hausfrauensport.“ Dabei war es mit Günther Hummelt (im Vorjahr verstorben) ausgerechnet ein Österreicher, der als damaliger Präsident des Welt-Curling-Verbandes (WCF) hauptbeteiligt daran war, dass die Sportart mit ihren schottischen Wurzeln ins Olympiaprogramm aufgenommen wurde.

Aber Hausfrauensport hin oder her, der weiße Fleck konnte bis heute nicht weggewischt werden. Höchste Zeit also, albackene Klischees auf Eis zu legen und sich auf die Suche nach dem österreichischen Curling-Wunder zu begeben. Ziel der Forschungsreise: Kitzbühel – nicht nur Ski- und Promihochburg, sondern auch heimisches Curling-Mekka. Das Sportmagazin begab sich im Keller des städtischen Sportparks höchstselbst aufs Glatteis. Und wäre das nicht schon rutschig genug, bekam es auch noch einen Schuh mit halbsbrecherisch glatter Teflonsohle verpasst. Allein die bloße Fortbewegung mit dem Rutschschuh am linken Fuß stellt eine riesige Herausforderung dar – Schlittschuhlaufen ist dagegen ein Kinderspiel. „Und wie bremsen?“ – „Mit der richtigen Verlagerung des Körpergewichts“, verrät Andreas Unterberger, langjähriges Mitglied der Curling-Nationalmannschaft und nunmehr Sportwart des Österreichischen Curling-Verbandes (ÖCV). Leichter gesagt als getan. Nach zweimaligem Auf-und-ab-Rutschen – mit wackligen Knien,



Die Anweisungen von Ex-ÖCV-Teamspieler Andreas Unterberger konnte die Sportmagazin-Autorin nicht so ganz umsetzen.

„Feeest!“ Karina Toth feuert ihre Wischer an. Als Skip hat sie das Kommando im „Haus“.



aber immerhin ohne Hinfaller – dürfen dann endlich Steine verschoben werden. Dass Curling so gar nichts mit Eisstockschießen gemein hat, bei dem die Autorin unlängst im Anfängerglück war, ist spätestens jetzt auch klar. Nicht ein einziger Stein landet im 40 Meter entfernten „Haus“, dem Zielkreis beim Curling. Und das lag nicht, wie vielleicht vermutet werden könnte, an mangelnder Armkraft, sondern allein am zu zaghaften Abstoß aus dem „Hack“, von dem aus der ganze Körper in annähernder Halbspagatposition (hat den Vorteil der geringen Fallhöhe im Falle des Falles) mit dem knapp 20 Kilo schweren Stein an der Hand (glücklicherweise muss dieser nur geschoben und nicht gehoben werden) bis zu dessen Abgabe vor der „Hogline“ dahingleitet. Selbst die ambitionierte Wischarbeit der Kitzbüheler Junioren-Curler verhilft meinen Steinen nicht in den Zielkreis. Bis zu dreieinhalb Meter kann der Lauf eines Steins so verlängert werden. Durch das Wischen – der Hauptanlass für Witze über Curling – kann die Drehbewegung (der „Curl“) des Steins zudem minimiert oder einfach nur das Eis sauber gehalten werden.



Die Arbeitsgeräte eines Curlers: Die Steine (Kostenpunkt je ca. 500 Euro) sind nur aus feinstem walisischem oder schottischem Granit, dazu ein Besen (zumeist aus Kunststoff) und Curling-Schuhe (ab ca. 120 Euro, einer mit etwas Halt und einer ohne). Der Zirkel (Bild unten) wird nur eingesetzt, wenn das Augenmaß versagt.

„Hausfrauensport“, „Putzarbeit“

– Klischees, die auch Karina Toth keineswegs fremd sind. Vom Curlingspielen hat das die 27-Jährige aber dennoch nie abgehalten. Die Kitzbühelerin gibt seit drei Jahren den Skip (Kapitän) der österreichischen Damen-Nationalmannschaft. Mit Rang drei verpasste das neu zusammengestellte Team bei der B-Europameisterschaft im schweizerischen Champéry im vergangenen Dezember den Wiederaufstieg in die

A-Gruppe nur um einen Platz. Die Herren um den für Kitzbühel spielenden Niederösterreicher Harald Fendt waren als Neunte weiter vom Aufstieg entfernt. „Der Aufstieg in die A-Gruppe ist aber auf jeden Fall möglich“, glaubt Fendt. Da war man auch schon. Siebente EM-Plätze, bei den Damen wie bei den Herren, sind bisher die beste Ausbeute für Curling-Österreich.

Platzierungen, mit denen sich der Nachwuchs langfristig nicht zufriedengeben will. Der ist zwar dünn gesät, dafür aber umso hoffnungsvoller. Das Kitzbüheler Quartett Sebastian Wunderer (17/Skip), Mathias Genner (15), Martin Reichel (16) und Lukas Kirchmair (15) ist höchst ambitioniert. Bereits 2013, hofft Wunderer, sollen die vier Jungspunde Österreichs Nationalmannschaft stellen, um dann 2022 oder vielleicht schon 2018 bei den Olympischen Spielen dabei zu sein. Dafür müsste man sich, den Aufstieg in die EM-A-Gruppe vorausgesetzt, bei den drei vorhergehenden Weltmeisterschaften als eines der sieben besten europäischen Teams behaupten. Zu Olympia-Ehren kommen die Junioren aber bereits 2012 – bei den Olympischen Winter-Jugendspielen in Innsbruck, wo der Veranstalter einen Fixplatz erhält. Dort wird ein Mixed-Bewerb ausgetragen. Der weibliche Nachwuchs dafür wurde kurzerhand rekrutiert. Seit nicht mehr als zwei Monaten üben zwei Mädchen – eines davon hat

schon früher einmal gecurlt, das zweite ist komplette Anfängerin – für das Ziel Top-5-Platz. „Sie lernen schnell“, konstatiert Lukas Kirchmair, mit seinen dreieinhalb Monaten Curling-Erfahrung vergleichsweise beinahe schon ein Routinier.

Mit dem Aufsprühen von Wassertropfen macht Eismeister Andreas Unterberger das Eis erst zum Curling-Eis.



Wer nun glaubt, den Sport gefunden zu haben, in dem er seine lang erträumte, in jungen Jahren verpasste große Karriere nachholen kann, der irrt. Zweieinhalb Jahre regelmäßiges Training brauche es in etwa, um in Österreich zumindest keinen Jausengegner mehr abzugeben, schätzt Unterberger. Von internationaler Konkurrenzfähigkeit ist da noch keine Rede. Die Top-Curler legen den Grundstein für ihre Karriere bereits mit sechs oder sieben Jahren. Auch Karina Toth begab sich schon mit sieben erstmals aufs Curling-Eis. Einen richtigen Schub erhielt sie gemeinsam mit ihren Nationalteamkollegen vor vier Jahren, als es dem ÖCV gelang, mit Rodger Schmidt einen der weltbesten Curling-Lehrer als Nationaltrainer zu engagieren. „Vor allem im taktischen Bereich hat er uns extrem weitergebracht“, hält Toth fest. Der Deutschkanadier betreibt eine Curling-Akademie in der Schweiz. Dreimal führte er bereits Teams zu den Olympischen Spielen (zweimal die USA und einmal Italien). Ein Ziel, dass er auch mit Österreich verfolgte, allerdings hielt die Entwicklung in Österreich nicht ansatzweise mit Schmidts Erwartungshaltung Schritt: „Vor drei Jahren waren wir knapp dran an der A-Gruppe, aber dann haben wir immer wieder Athleten aus den unterschiedlichsten Gründen verloren. Andere Nationen haben uns derweil überholt.“ Und da es auch keinen Talentepool gibt, müsse man immer wieder von vorne anfangen. In Österreich fehle es an einem klaren Bekenntnis zu Curling als Spitzensport. „Was ich mit Öster-

reich erreichen will, ist nicht relevant. Ich will Curling-Spiele gewinnen und in der Weltrangliste nach vorne kommen, aber ich muss mich mit der derzeitigen tristen Situation abfinden“, so Schmidt.

Einen Schub, wenn auch in bescheidenem Ausmaß, erhielt Curling hierzulande in den vergangenen Jahren aber zumindest als Breitensport. Sieben Vereine gibt es mittlerweile österreichweit, vier davon wurden im neuen Jahrtausend gegründet. „Die Fernsehübertragungen von Olympischen Winterspielen haben das Interesse an Curling geweckt“, erzählt ÖCV-Präsident Marcus Schmitt, der den Sport hierzulande aber dennoch noch „in der Entwicklungsphase“ sieht. 200 registrierte Vereinsmitglieder zählt Österreich, 50 davon sind aktive Curler. Zum Vergleich: In der Schweiz gibt es 8000 aktive Spieler, über 700.000 sind es in Kanada, der Curling-Nation Nummer eins, 15.000 im Mutterland Schottland.

Apropos Schottland: Den Schotten ist es zu verdanken, dass Curling überhaupt in der Hahnenkamm-Stadt heimisch wurde. Bereits ab den 1930er-Jahren spielten Wintersportgäste aus Britanniens Norden hinter dem Kitzbüheler Grand Hotel das damals noch äußerst fremdartige Spiel. Mit über 20 Jahren Verspätung ließen sich auch Einheimische von deren Curling-Fieber anstecken und gründeten 1955 den Kitzbüheler Curling Club – ein Vorsprung, von dem die Tiroler gegenüber der innerösterreichischen Konkurrenz noch immer zehren. Der Verein stellt serienweise die Staatsmeister und verfügt zudem über die landesweit einzigen echten Curling-Bahnen, während andernorts die Eiszeiten mit Eisstockschißen, Eiskunstläufern und Eishockeyspielern geteilt werden müssen. „Es ist nahezu unmöglich,

einen Sport nach vorne zu bringen mit nur einer einzigen Curling-Einrichtung, die noch dazu in einer Kleinstadt ist, fernab eines größeren Einzugsbereichs“, bringt Roger Schmidt die wenig rosige Lage in Österreich auf den Punkt.

Auch am Ansehen von Curling muss in Österreich noch gearbeitet werden. Was also tun, um dem Sport zu mehr Beliebtheit zu verhelfen? Am besten für Aufsehen sorgen. Denn was heimische Hockey-Spielerinnen können, können Curlerinnen schon lange. Als eine von zahlreichen europäischen Spielerinnen ließ sich Karina Toth vor wenigen Jahren für den jährlich erscheinenden Curling-Kalender fast hüllenlos ablichten. Hausfrauensport? – Von wegen! Und selbst wenn das Klischee nicht aus der Welt geschaffen werden kann, die Curler sehen's locker. „Uns ist jede Art von Publicity recht“, meint Marcus Schmitt. Und überhaupt, wer sagt denn, dass Hausfrauen unsportlich sein müssen? ■

Background: Curling

KLEINES REGELWERK

Beim Curling stehen sich zwei Mannschaften zu je vier Spielern gegenüber. In abwechselnder Reihenfolge spielt jedes Teammitglied jeweils zwei Spielsteine pro Spielabschnitt („End“). Der „Skip“, der Kapitän einer Mannschaft, gibt die Taktik vor. Gespielt wird auf einer 45 Meter langen, 5 Meter breiten Eisbahn, die mit feinen Wassertropfen besprüht wird – dies bewirkt die Drehbewegung (den „Curl“) der Steine. Ziel des Spiels ist es, so viele Steine als möglich von einem Ende der Bahn in den Zielkreis (das „Haus“) am anderen Ende der Bahn zu befördern. Jene Mannschaft, die einen oder mehrere Steine am nächsten zum Zentrum des Hauses platziert, gewinnt das End mit ebenso vielen Punkten. Mittels Wischarbeit (mit Kunststoffbesen) können Laufzeit und Curl der Steine beeinflusst werden. Eine Partie besteht aus zehn Ends. Bei Gleichstand entscheidet ein Zusatz-End. Von entscheidender Bedeutung ist das Recht des letzten Steins, das zu Beginn ausgelost oder festgelegt wird. Bei einem „Null-End“ (keine Steine im Haus) behält man das Recht des letzten Steins, nach gewonnenem End verliert man es. **Kanada, Schweden, Schottland, Norwegen und die Schweiz** sind die führenden Nationen im Curling. Die Damen tragen vom 18. bis 27. März in Esbjerg (Dänemark) ihre nächste Weltmeisterschaft aus. Die Herren-WM findet vom 2. bis 10. April im kanadischen Regina statt. **Webinfos:** www.curling-austria.at

